

Allgemeine Kirchenzeitung

Sechshundvierzigster Jahrgang.

No. 92.

Darmstadt, 16. November.

1867.

I n h a l t.

Aufsätze: Zu der Frage über das Verhältniß der heil. Schrift zu den Naturwissenschaften. Von A. Immler, Pfarrer in Breitenau bei Koburg. (Fortsetzung.) — Zur Geschichte der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde. (Fortsetzung.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten: Neustadt a. d. S. Versammlung von Unionsfreunden. — Köln. Adresse für den päpstlichen Stuhl. — Leipzig. Bevorstehendes Erscheinen zweier Schriften (von Dilthey und Schenkel) über Schleiermacher.

Literarische Anzeigen.

Zu der Frage über das Verhältniß der heil. Schrift zu den Naturwissenschaften.

Von

A. Immler,

Pfarrer in Breitenau bei Koburg.

(Fortsetzung.)

Wir stehen hier vor einem der größten Probleme. Wie ist es möglich, den von Ewigkeit vollkommenen Gott als ein in stetiger Bereicherung begriffenes Wesen zu denken? — Die Lösung dieses Problems kann hier nur kurz angedeutet werden. Es muß nämlich auch das als zur Vollkommenheit Gottes gehörig gefaßt werden, daß er einer solchen unendlichen Bereicherung fähig ist.

Von hier aus gehen wir nun zur Betrachtung der Sabbathordnung über. Weil Gott am siebenten Tage geruht hat von allen seinen Werken, darum segnete Gott den siebenten Tag und heiligte ihn. Dieß ist ein Satz von wunderbarer, staunenswerther Tiefe und Klar-

heit. Der Mensch ist Gottes Bild und als solches zu definiren, als die creatürliche Persönlichkeit, die den Urgrund ihres Seins nicht in sich selbst, sondern außer sich in der absoluten Persönlichkeit Gottes hat. Auch das Wesen der creatürlichen Persönlichkeit muß receptiv und productiv zugleich sein. Bei der Vergleichung der creatürlichen mit der absoluten Persönlichkeit tritt uns vor allen Dingen der Unterschied entgegen, daß die Reception bei der ersteren eine völlig andersartige sein muß, als bei der letzteren. Diese geht in den in ihr selbst liegenden Urgrund ihres eigenen Seins zurück, jene muß diesen Urgrund ihres Seins außer sich suchen. Die receptive Thätigkeit des Menschen muß also suchen nach Gott, Versenkung in Gott, Bereicherung aus Gott als den Urgrund alles Lebens sein. Aus dieser Bereicherung aus Gott entsteht dann die Production, durch welche der gewonnene Reichthum an die Außenwelt vermittelt wird. Ist der Zustand der creatürlichen Persönlichkeit ein normaler, so tritt auch bei ihr durch die Production keine innere Verarmung ein, nur die Organe des Geistes verlieren dabei an Spannung und bedürfen zur Herstellung derselben des Schlafs. Die creatürliche Per-

fönlichkeit selbst aber kehrt, wie die göttliche auch, aus der Produktion bereichert zurück zur Reception. Auf diesem Gesetz beruht z. B. auch die Lehre vom Glauben und von den Werken des Glaubens.

Wir haben nun die Nothwendigkeit des stetigen Wechsels zwischen Reception und Produktion für den Menschen erkannt. In ihm liegt das Geheimniß wahrer seliger Bereicherung. Allein der durch die Sünde an die Außenwelt geknechtete Mensch verkehrt diesen Wechsel. Weil die Sünde den Menschen von dem Urgrund seines Seins losgelöst hat, ist die rechte Reception unterblieben. Der Mensch sucht seinen Reichthum nicht mehr in Gott, sondern in der Außenwelt. Er will und kann nur noch von ihr nehmen, nie wahrhaft geben. So muß also auch seine Produktion mehr und mehr in's Stocken gerathen. Er hat zwar noch einen gewissen Reichthum in sich, den er produciren kann, allein dieser muß je länger je mehr abnehmen, da die ewige unerschöpfliche Quelle versiecht ist und seine eigene Produktion ihm auch keine neue Fülle mehr verschaffen kann, weil sie immer geringer und immer mühevoller unter solchen Umständen werden muß. Auf solche Weise muß denn der Mensch immer mehr innerlich verarmen, wie es im Heidenthum wirklich geschehen ist. Darum mußte das Volk Gottes, wenn es wirklich Gottes Volk sein und nicht bloß so heißen sollte, von neuem in ein Verhältniß zu Gott gesetzt werden, durch welches wenigstens eine gewisse Regelung seiner receptiven und produktiven Thätigkeit eintreten konnte, und dieses Verhältniß mußte ihm als ein auf göttlicher Ordnung von Anfang an ruhendes und darum unverbrüchliches nachgewiesen werden. Zwar ist mit der Sabbathordnung nicht im entferntesten das normale Verhältniß zwischen Reception und Produktion hergestellt worden; aber es ist, während ein der Bildungsstufe des Volks entsprechendes Verhältniß gegeben ist, das normale zugleich vorbildlich angedeutet als sein höchstes Ziel. Das ganze Leben hindurch sollte der Mensch ohne Unterlaß seinen Reichthum aus Gott nehmen; darum gehört auch die ganze Woche Gott, um aus ihm zu schöpfen. Weil aber ein eben erst aus der Umarmung des Heidenthums losgewordenes Volk dieser Forderung nicht im entferntesten gerecht werden konnte, so wurde von jeder Woche nur ein Tag ausdrücklich zur Ruhe, d. i. für die Reception, bestimmt. Wie rein äußerlich auch die Vorschriften für die Heiligung des Sabbath im Dekalog sind, so sind sie doch hinreichend, um mit der Unterbrechung der gewöhnlichen äußeren Thätigkeit zusammen mit der Hinweisung auf die Ruhe Gottes nach vollbrachter Schöpfung das Volk Israel zur receptiven Thätigkeit anzuleiten, und man kann es sich recht wohl denken, daß ein Israelite, der seinen Sabbath gewissenhaft nach den Vorschriften seines Gesetzes gefeiert hat, reichen Segen davon tragen könnte. Indessen hat der siebente Tag noch eine tiefere Bedeutung. Die Ordnung der siebentägigen Woche scheint zunächst eine rein natürliche gewesen zu sein, nicht etwa eine willkürliche und eben-

fewenig eine aus tieferen, kosmischen Verhältnissen abgeleitete. Es scheint ihr nichts Anderes, als der Mondwechsel zu Grund zu liegen. Das Volk Israel kam aus Aegypten, und dort existirte bereits, hervorgerufen durch die eigenthümlichen Culturverhältnisse des Landes, schon längst eine Kalenderwissenschaft, die im Dienste des Osiris und der Isis stand. Hierdurch war eine besondere Veranlassung gegeben, die siebentägige Woche, deren Beibehaltung eine Nothwendigkeit war, durch die Einsetzung des siebenten Tages als Sabbath in den Dienst des wahren Gottes zu stellen. Der siebente und letzte Tag einer jeden Woche wurde dem Herrn geheiligt, um damit die ganze Woche, folglich das ganze Leben als in seinem Dienst stehend, symbolisch zu bezeichnen und den siebenten Tag zum „Zeichen“, zum Symbol des alttestamentlichen Gottesvolks, zum Bundeszeichen zwischen ihm und Gott zu machen. Es liegt also hier eine von ihm selbst gegebene und in seinem persönlichen Wesen wurzelnde Ordnung Gottes zu Grunde, und der siebente Tag ist der menschliche, aber jener göttlichen Ordnung wunderbar entsprechende Ausdruck für sie. Moses selbst hat freilich diese speculative Gedankenreihe schwerlich durchgedacht, aber er hat ihren Inhalt in unmittelbarem Bewußtsein besessen, indem er von der Ruhe Gottes nach vollbrachter Erschaffung der Welt wußte und die Nothwendigkeit einer ähnlichen Ruhe für den Menschen erkannte, um an dieser Ruhe Gottes Theil zu gewinnen. Wenn irgend etwas, so kann uns das ein Beweis sein, daß Moses ein Werkzeug höherer göttlicher Offenbarungen war, daß er ferner auch seine Kosmogonie in der besonderen Absicht verfaßt hat, ein Volk Gottes zu gründen. Die tiefe religiöse Wahrheit, die sich uns hierbei herausgestellt hat, kann Niemand läugnen. Ihre Hülle, die Ordnung, des siebenten Tages, hat sich wie von selbst von ihr losgeschält.

Nun erst können wir zum Hexaëmeron zurückkehren. Daß Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen hat, wie die Orthodexie lehrt, ist keine religiöse Wahrheit. Mag es überhaupt Wahrheit sein oder nicht, es ist nicht religiöse Wahrheit. Man kann getrost die gesamte theologisch gebildete und nicht theologisch gebildete Christenheit auffordern, diesen Satz als religiöse Wahrheit nachzuweisen; es wird schwerlich gelingen, diesen Nachweis zu erbringen, so wenig als er bis jetzt erbracht ist. Warum man bisher auf ihn ein so großes Gewicht gelegt und ihn mit solchem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit apologetisch zu rechtfertigen gesucht hat, davon liegt die Ursache lediglich in dem Interesse der Orthodexie, alles und jedes im Schriftcanon unbedingt als Wahrheit zu fassen, ein Interesse, das mit ihrer Inspirationstheorie im engsten Zusammenhang steht. Ist aber unser Satz keine religiöse Wahrheit, so beruht er auch nicht auf göttlicher Offenbarung, wie wir oben gesehen haben. Das Hexaëmeron ist der von Moses zu Gunsten der Ordnung des siebenten Tages seinem Schöpfungsgemälde gegebene Rahmen. In die-

sem Rahmen hat er sein Schöpfungsgemälde ausgeführt. Entwurf und Ausführung sind beide meisterhaft. Den Naturwissenschaften gegenüber ist das Hexaëmeron völlig unhaltbar geworden. Dieß nachzuweisen greifen wir zu einem kürzlich in der apologetischen Zeitschrift „der Beweis des Glaubens“ (Supplementheft 1867) erschienenen Abhandlung: „die Wohlvereinbarkeit der biblischen Kosmogonie mit den feststehenden Resultaten der kosmogetischen Wissenschaft“ von Pfarrer A. Hengstenberg in Bochum. Der Verfasser sucht dort nachzuweisen, daß das Hexaëmeron sich jenen Resultaten der Naturwissenschaften gegenüber festhalten lasse. Wir meinen aber, er hat grade recht schlagend das Gegentheil dargethan. Gestützt auf die Concordanzhypothese stellt er nämlich, um die Wohlvereinbarkeit der biblischen Kosmogonie mit den feststehenden Resultaten der kosmogetischen Wissenschaft nachzuweisen, den Satz auf: die Schöpfungstage (Schöpfungsperioden) „greifen einer in den andern kettenartig zurück, oder schieben sich gleichsam übereinander, daß der Anfang eines jeden neuen Tages noch in den vorhergehenden, vielleicht sogar noch weiter zurück und ebenso das Ende jeden Tages noch weiter vorwärts in den oder die folgenden Tage sich ausdehnt“. Wir wollen hierbei dem geehrten Herrn Verfasser für's erste ein Zugeständniß machen. Da er das Hexaëmeron als sechs verschiedene Schöpfungsperioden nach der Concordanzhypothese faßt, so könnten wir zu seinen Gunsten in den Perioden der Weltgeschichte eine Analogie für seine Schöpfungsperioden finden. So wie nämlich eine weltgeschichtliche Periode nicht mit einem Schlag in's Leben tritt, sondern sich in der vorhergehenden Periode oder vielleicht auch weiter zurück vorbereitet und ebenso auch noch in die folgende oder die noch folgenden Perioden hinübergreift und in ihnen fortwirkt, so könnte ein Gleiches auch von den einzelnen Schöpfungsperioden angenommen werden. So weit könnten wir mit ihm ganz einverstanden sein. Aber er geht viel weiter. Er redet nicht bloß von einem kettenartigen Ineinandergreifen der Schöpfungsperioden, sondern sogar von einem sich übereinander Schieben derselben und in welchem Maße er letzteres statuirt, davon zeugt seine Behandlung des vierten Tagewerks, nach welcher in dieser Periode die Himmelskörper nur mit ihrem Lichte durch die dichten Wolkennebel, von denen bis dahin die Erde umgeben war, durchgebrochen wären und damit ihre Bestimmung für die Erde zu erfüllen angefangen hätten. Das kann doch eigentlich nur heißen: die Himmelskörper sind in der That gar nicht in der Periode geschaffen, in welcher sie nach der mosaïschen Kosmogonie geschaffen sein sollen, sondern früher, zum Theil aber auch später in den folgenden Perioden. Ja, wir könnten hinzufügen: da es nach den Resultaten der astronomischen Wissenschaft feststeht, daß auch heute noch Himmelskörper in ihrer Bildung begriffen sind, so würde sich die Periode des vierten Schöpfungstages auch noch bis auf unsere Zeiten herein, und wer weiß wie

weit noch über sie hinaus ausdehnen lassen können. Nebenbei aber verhält es sich dann auch mit den übrigen Schöpfungsperioden, und wir erhalten sonach anstatt eines Nacheinander der biblischen Schöpfungstage ein Nebeneinander derselben, das um so weniger für die Wohlvereinbarkeit der biblischen Kosmogonie mit den feststehenden Resultaten der kosmogetischen Wissenschaft spricht, je mehr wir uns den biblischen Schöpfungsbericht darauf hin ansehen. Was insonderheit das vierte Tagewerk, so heißt es dort ausdrücklich, daß Gott die Himmelskörper an diesem Tage erschaffen und an die Feste des Himmels gesetzt habe. Und gegen die Annahme, daß die Schöpfungstage als Perioden gefaßt kettenartig ineinander greifen und sich übereinander schieben, spricht der am Ende jedes Tages wiederholte, die einzelnen Tagewerke streng gegeneinander abschließende Satz: „Da ward aus Abend und Morgen der erste, zweite u. Tag“. Es sollte uns wirklich leid thun, wenn wir den Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes mit unserer Entgegnung verletzen würden; wir möchten ihn im Gegentheil freundlichst bitten, unsere Gegengründe recht ernstlich zu prüfen. Uns will es so vorkommen, als ob mit seiner Erörterung die Perioden des Hexaëmeron thatsächlich aufgehoben und die der kosmogetischen Wissenschaft an ihre Stelle gesetzt worden wären; es will uns aber auch so vorkommen, als hätte er das Rechte bereits geahnt, und auch um des willen möchten wir ihn um eine nochmalige eingehende Prüfung seiner Ansicht bitten.

Daß die sechs Schöpfungstage nicht mit den von den Naturwissenschaften angenommenen Perioden zusammenstreffen, daß sie kein Nacheinander, sondern vielmehr ein Nebeneinander vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus sind, das scheint uns nach dem Obigen außer Zweifel zu sein, das scheint auch Pfarrer Hengstenberg wenigstens gefühlt zu haben. Nur daß er sie dennoch als Perioden neben denen der Naturwissenschaft festhalten wollte, mußte ihn zu einer solchen Verquickung führen, wie wir sie bei ihm gefunden haben. Die Schöpfungstage müssen exegetisch als Tage in ursprünglichem Sinn festgehalten werden. Das fordert vor Allem die kindliche Darstellungsweise des ganzen Schöpfungsberichts, dem im Interesse der Sabbathordnung die sieben tägige Woche, wie man sie eben aus eigener Anschauung kannte, zu Grunde liegt. Weder der Verfasser der biblischen Kosmogonie, noch die, für welche sie zunächst geschrieben worden war, konnten unter den einzelnen Schöpfungstagen etwas anderes verstehen, als natürliche Tage. Aber eine religiöse Wahrheit ist darin nicht zu finden, daß Gott die Welt eben in sechs Tagen geschaffen habe. Einzel angesehen erscheinen die sechs Tagewerke als die auf verschiedene hauptsächliche Punkte der Weltorganisation gerichteten verschiedenen schöpferischen Akte Gottes. Die Anordnung ihrer Reihenfolge aber erscheint, nicht sowohl nach Maßgabe ihrer Aufeinanderfolge in der Zeit, son-

bern vielmehr nach Maßgabe der unmittelbaren Anschauung getroffen. Deshalb haben wir von einem Schöpfungsgemälde gesprochen, das wir im Hexämeron vor uns haben. Diese einzelnen Schöpfungsakte Gottes sind allerdings nicht als in einzelnen aufeinander folgenden Zeitperioden erfolgt zu denken, wenn dieß auch exegetisch das allein richtige ist. Die Zeit, die Aufeinanderfolge der wirklichen Schöpfungsperioden zu bestimmen, überlassen wir billig ganz und gar den Naturwissenschaften.

Hier stehen wir endlich an dem Punkte, an welchem wir das entscheidende Wort über das Verhältniß der heil. Schrift zu den Naturwissenschaften aussprechen können. Wir können es in einem einzigen Satz ausdrücken:

„Die heil. Schrift steht zu den Naturwissenschaften in gar keinem Verhältniß, sondern es fällt der Theologie die Aufgabe zu, die heil. Schrift mit den Naturwissenschaften völlig auseinanderzusetzen.“

Völlige reinliche, friedliche Scheidung beider Gebiete, das ist's, was wir zu fordern haben. Und diese Aufgabe ist gar nicht schwierig. Die Schrift hat es nur mit der religiösen Wahrheit zu thun; was in andere Gebiete, auch in das naturwissenschaftliche einschlägt oder einzuschlagen scheint, — was es auch sei — gehört nicht in das Offenbarungsgebiet der Schrift, sondern zu der menschlichen Seite derselben; es gehört einer uns fremd gewordenen Weltanschauung an, einer vergangenen Bildungsstufe des menschlichen Geschlechts. Diese alte Weltanschauung tritt in der Kosmogonie, wie es in der Natur der Sache liegt, am stärksten zu Tage.

In Betreff des Hexämeron im Allgemeinen ist die Scheidung bereits so weit vollzogen, daß wir bestimmen können, was dabei nicht religiöse Wahrheit ist. Die Zeitdauer der Welterschöpfung, sowie die Reihenfolge ihrer einzelnen Perioden ist für sie vollständig gleichgültig. Die Naturwissenschaften werden also bei der Erörterung dieser Fragen in keinen Konflikt mehr mit der heil. Schrift gerathen; die Theologie hat ihnen für sie völlig freies Feld einzuräumen. Was hingegen die religiösen Wahrheiten anlangt, die im Ganzen des Hexämeron ausgesprochen liegen, so werden sich die Naturwissenschaften vor allen Dingen bescheiden müssen, in's künftige nie mehr einen Anspruch zu erheben auf die Erforschung der letzten Ursache alles Bestehenden, sie werden über den Naturgesetzen, die sie zu ergründen haben, mehr und mehr den ordnenden Geist des persönlichen Gottes anerkennen und sich selbst bescheiden und demüthig die Gränzen ihres möglichen Erkennens stecken müssen mit den Worten des Dichters: „In's Inn're der Natur bringt kein erschaffner Geist.“

Während die Naturwissenschaften von außen nach innen vordringend bis an die Gränze der sichtbaren Weltordnung gelangen sollen, wird die Theologie, den umgekehrten Weg einschlagend, die Welt als eine Offenbarung des lebendigen Gottes auffassen müssen, der in der

Kosmogonie der Schrift den heidnischen Gottheiten gegenüber tritt mit dem vielfach wiederholten Ausdruck: „und Gott sprach“; während jene den natürlichen Entwicklungsgang des irdischen Werdens zu erforschen und zur Darstellung zu bringen haben werden, wird diese denselben Entwicklungsgang unter den Gesichtspunkt des göttlichen Waltens zu stellen und unter ihm zu betrachten haben; während jene die Gesetze der sichtbaren Körperwelt zu ergründen sich bemühen, wird diese die Gesetze des Geisteslebens und ihr Verhältniß zu denen der sichtbaren Welt, ihr Walten und Wirken in derselben tiefer zu erkennen bestrebt sein müssen, — eine Aufgabe, von deren Lösung allein eine endgültige wissenschaftliche Entscheidung über die Möglichkeit der Wunder abhängt. Wir könnten noch lange so fortfahren; wir haben noch nicht einmal alles Hauptsächliche geltend gemacht. Aber es kann hier auch nur von vorläufigen Andeutungen die Rede sein. Wir müssen uns beschränken, nur den Weg zu zeigen, welcher eingeschlagen werden muß, damit fortan Theologie und Naturwissenschaften in völliger Geschiedenheit zwar, aber doch in brüderlicher Eintracht zusammenwirken zu der Erreichung des einen Ziels: immer höhere Erkenntniß der einen Wahrheit.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde.

(Fortsetzung.)

2. Die Thätigkeit der Felddiakonen in Böhmen.

Wir schicken uns an, nachdem von den Leistungen der Hilfsvereine im Allgemeinen die Rede war, einen Blick in die Thätigkeit der freiwilligen Krankenpfleger zu thun, worauf denn auch der Thätigkeit der Diaconissen und der Johanniter gedacht werden soll. Felddiakonen gab es in Nord- und Süddeutschland. Zunächst von den Felddiakonen des Rauhen Hauses.

Der Aufruf Wichern's, der in Nr. 60 vom Jahrgang 1866 zum Abdruck kam, fand sehr günstige Aufnahme. Es meldeten sich sehr bald 273 Männer und Jünglinge, von welchen die Hälfte den höheren Ständen angehörte. Diejenigen, welche nicht schon für Krankenpfleger vorbereitet waren, wurden in Kliniken und Lazarethen darin unterrichtet, so daß über 30 verlässige Pfleger verfügt werden konnte. Mit den erforderlichen Legitimationen versehen zogen dieselben in 9 größeren Zügen von 8—15, und in 6 kleineren Abtheilungen von 2—3 aus. Jeder Zug ist von einem Führer,

welcher der Genossenschaft des Rauhen Hauses angehört, geleitet. In der Regel waren in einem größeren Zuge Prediger, Candidaten, Studenten, Krankenpfleger und andere Helfer aus den verschiedenen Lebens- und Berufskreisen gemischt zusammen. Nachdem sie am Ort der Bestimmung angekommen waren, sind sie durch Vermittlung des Führers, der sich an die Behörden und den Militär-Feldprediger zu wenden hatte, je nach dem Bedürfnis und der gestellten Anforderung an die verschiedenen Stationen vertheilt worden. Wir folgen einem solchen Zuge auf den Kriegsschauplatz in Böhmen und vernehmen die Schilderung ihrer Wirksamkeit aus der Feder eines Führers.

Ernstere Eindrücke warteten unser in Libna. In dem kleinen Dorfe lagen noch etwa 170 Schwerverwundete, fast alle aus der Schlacht von Gitschin vom 29. Juni, viele in der Kirche, im Pfarr-, Schul- und Wirthshause, andere in den Bauernhäusern oder in den Scheunen. 40 waren bereits an ihren Wunden gestorben, die Leichtverwundeten schon weiter transportirt. Welcher Jammer und welche Unordnung mochte hier in den Tagen nach der Schlacht geherrscht haben, als plötzlich einige hundert Verwundete hier untergebracht und verpflegt werden mußten. Acht Schwestern vom heil. Borromäo aus Trier fand ich als Krankenpflegerinnen, aber keinen evangelischen Feldgeistlichen. Einige Tage zuvor waren drei Feldgeistliche durchgeritten, hatten sich eine Stunde aufgehalten und Einigen das Abendmahl gegeben. Nur Schade, daß keiner von ihnen hier geblieben war! Einige Tage später fand ein Candidat aus unsern Felddiakonen hier ein gesegnetes Arbeitsfeld. Bei unserm Rundgange durch die Schmerzensstätten verstrichen einige Stunden. Briefe an die fernen Verwandten schreiben, Neue Testamente und Gebetskarten austheilen, auch Cigarren und kleine Erfrischungen, einen Liebervers, ein Gotteswort, ein Gebet den einzelnen Leidenden zusprechen — da hatte Jeder von uns an seinem Theil des Dienens genug gefunden, und wie gern thaten wir's und wie dankbar wurde Alles aufgenommen!

Wir wollten wieder aufbrechen; da machte eine Reihe Transportwagen mit Verwundeten im Dorfe Halt; sie kamen aus dem Lazareth von Politschau und sollten nach Turnau zur Eisenbahn befördert werden. Es war 5 Uhr Nachmittags. Seit 7 Uhr Morgens waren die Wagen auf der Landstraße, aber man hatte ihnen unterwegs weder Speise noch Trank geboten. Rasch griffen wir zu unserm Reiseproviant, kauften Brod an der Landstraße und unserm Beispiele folgten ebenso rasch die Herren eines Transportes von Lazarethgegenständen, die unsre Wagen eingeholt hatten. Die Aerzte in Libna ließen Wein aus ihrem Lazareth dazu tragen. Das war eine Lust, die Wagenreihe essen und trinken zu sehen. Zur weiteren Bezuhnung vertheilte ich auch einigen geistlichen Proviant unter die Wagen, in denen Oesterreicher, Preußen, Sachsen jetzt auf's

friedlichste und kameradschaftlichste beisammen lagen. Eine Woche später begleitete einer unserer Felddiakonen auf derselben Landstraße einen ähnlichen Transport von Verwundeten. Ein Oesterreicher zeigt ihm dabei eine Gebetskarte.*) Auf der einen Seite derselben stand ein brünstiges, gläubiges Gebet gedruckt, auf der anderen einige Verse des Liebes: „Auf meinen lieben Gott traue ich in Angst und Noth.“ „Das“, sagte er dem Felddiakonen, „hat mir einer von Ihren Leuten im Lazareth gegeben; das verwahre ich mein Lebenlang. Ich bekam's in meinem größten Leid, aber das hat mich reich gemacht.“ —

Aus Bidschow hören wir dieß: „Morgens gingen unsere nächsten Wege in die Lazarethen. In vier öffentlichen Gebäuden der Stadt und einigen Bürgerhäusern lagen noch 190 Kranke, unter denen wir einen Oberstabsarzt, zwei Assistenzärzte, zwei Lazarethgehilfen stationirt fanden. Der Oberstabsarzt hatte einen schweren Stand gehabt und hatte ihn noch. Als er hier in den ersten Tagen nach der Königgräzer Schlacht das Lazareth etabliren mußte, kamen die Wagen voller Verwundeten massenhaft zugefahren und er hatte keine Hülfssärzte zum Verbinden, keine Wärter zum Abladen und Warten der Verwundeten, keine Lager für die Jammernden hergerichtet, um deren Jammer sich böhmische Einwohnerschaft nicht gekümmert hatte, und doch hatten täglich im Durchschnitt 3 bis 400 Verwundete bedient sein wollen. Seit einigen Tagen war ein Arzt aus Sachsen zur Hülfe gekommen, auch der Bürgermeister der Stadt, mit ärztlicher Praxis vertraut, hatte wacker verbinden geholfen und 5 Studenten aus Breslau waren als Wärter höchst willkommen erschienen. Sie hatten alle Hände voll zu thun und waren alle in Verzweiflung über das schlechte gedungene Wärterpersonal aus der Stadt, dazu von den Schrecken der Cholera aufgeregt, die in den letzten Tagen mit Macht in den Lazarethen ausgebrochen war. Im ersten Zimmer voll Cholerakranker, in welches mich der Oberstabsarzt führte, brach er sofort mit einem Fluch unter die Wärter, die den Schwerkranken die schädlichsten Dinge trotz Verbot zu essen und zu trinken gegeben. Es war ein schauerlicher Anblick, diese Verwundeten in den verschiedensten Stadien der Cholera; alle Fenster weit offen und doch die Luft verpestet. Jedes neue Zimmer brachte neue Eindrücke mangelhafter Pflege und widerlichen Glens. Vielen Cholerakranken stand der Tod auf den Gesichtern. Brünstig wies ich sie alle auf den hin, der unsers Todes Tod und unsers Lebens Leben, und Mancher heftete dabei sein Antlitz auf das Crucifix an der Wand, das in vielen Zimmern hing und sicherlich der berebetste Trostprediger war. Ich werde manche einzelne Bilder nie vergessen: jenen Preußen nicht, neben dem ich kniete, ihm im

*) Es sind damit jene kleinen Karten gemeint, von denen uns eine freundliche Hand aus Halle a./S. eine große Zahl dargeboten.

Todesfieber das Gesicht mit frischem Wasser und Eau de Cologne, das ich stets bei mir führte, waschend, dann inbrünstig mit ihm betend, während er sterbend meine Hand drückte mit den Worten: „Herr Prediger, ich bin ganz fertig“; jenen Sachsen nicht auf der Station der Schwerverwundeten, vor in kindlich rührendem Tone der Stimme und mit strömenden Thränen Ja und Amen zu dem gespendeten Trost des Evangeliums sagte; jenen armen Oesterreicher nicht, den die betrunkenen Wärter in der letzten Nacht an einer offenen gegangenen Arterie hatten verbluten lassen und der nun da lag — eine stumme Leiche. Wie könnte ich alle Scenen schildern, die wir in wenigen Stunden sahen und hörten! Noch kein Feldgeistlicher hatte sich im Lazareth zu Bidschow blicken lassen. Natürlich beschloß ich, wo möglich, den nächsten Feldgeistlichen, der mir begegnen würde, dahin zu weisen, und einige Felddiakonen ihm zur Seite zu stellen.

Wir müssen nun unsre Augen auf die Duisburger Diakonen hinwenden. Am 8. Juli waren 33 Personen, 2 Candidaten und 31 Diakonen nach Böhmen angezogen. Der Anstalt wurden ferner — ein bemerkenswerther Umschwung seit 1848 — die Reserve-lazarethe zur Aufnahme von Verwundeten und Reconvalescenten in der Nähe von Duisburg angeboten. Die Diakonen wurden wie die Brüder des Rauhen Hauses unter die Leitung der Johanniter gestellt. Hören wir Einiges, wie es von dem Sonntagsblatt für innere Mission für Rheinland und Westfalen nach Berichten der Diakonen erzählt wird. . . . Durch unsre Brüder waren 10 Krankenwagen bei Königinhof in Bewegung, und es wurde Alles benutzt, um die Verwundeten möglichst gut zu lagern. Als ich andere Brüder aussuchen wollte, kam ich an einem Hause vorbei, an dem ich einen unsrer Wagen stehen sah. Ich ging hinein, aber Welch ein Elend! Kaum hatten die Verwundeten ein Lager. Ein Jammern, Schreien, Bitten um Hülfe von allen Seiten. Nur ein Bruder war da, der mithelfen konnte. Wir suchten wenigstens den Verwundeten eine ordentliche Lage zu geben, die Schwerstverwundeten zu verbinden, bis ich vor Mattigkeit niedersank. An Essen war gar nicht zu denken. Meine letzte Arbeit war bei einem Westfalen, dem ich eine Kugel am Unterschenkel ausschnitt, nachdem ich die Erlaubniß vom Arzte hatte, welcher auch nicht mehr konnte. Harter Boden war unser Nachtlager und früh am Morgen ging's wieder rüstig in 2 Kolonnen zu den Verwundeten, welcher immer lauter stöhnten und jammerten, wenn sie uns sahen. Viele waren schon sehr froh, wenn wir ihnen einen Trunk Wasser reichten; darum trägt Jeder von uns eine mit Wasser gefüllte große Flasche bei sich. Wir hielten uns tüchtig am Verbinden und Fahren der Verwundeten. Wenn alle Wagen beladen waren, dann ging's zu einem Gehöfte, wo sie abgeladen wurden bis zum weiteren Transport. Neben den Scheunen mußten wir noch Lager machen, um Alle lassen

zu können. — 6—700 Verwundete lagen in Königinhof. In Horenares trafen sie 340 bis 500 Verwundete, vertheilt in Pfarrhaus, Kirche, Scheunen und Ställen. Die meisten von ihnen waren 3—4 Tage nicht verbunden. Die Lebensmittel waren dort sehr knapp. Die Verwundeten hatten in 2 Tagen wenig, fast gar nichts gegessen, auch die Pfleger erhielten Suppe ohne Salz. — Als die Cholera ausgebrochen war, waren selbstverständlich die Arbeit und Anstrengungen für alle Hülfeleistenden verdoppelt und verdreifacht. Täglich sterben, so heißt es in einem Briefe aus Brünn, in den Lazareth 35—40 Soldaten; wie viel Civilisten bis jetzt gestorben sind, weiß ich nicht. Brünn ist eine schöne Stadt von 80,000 Einwohner, die besonders durch ihre hübsche Lage sich auszeichnet. Es erheben sich hier und da in der Stadt selbst Hügel, auf denen öffentliche Gebäude stehen, von welchen herab man eine schöne Aussicht hat, wie über die Stadt, so auch über die weite Ebene. Am Tage unserer Ankunft wurden wir im evangelischen Schulhause einquartiert und erfuhren von unserm gastfreundlichen Prediger Schur, daß die Zahl der Kranken in Brünn sehr groß sei, und daß es wahrscheinlich an ordentlicher Pflege mangelte. Meiner erster Ausgang war in eins der Lazarethe, deren es, da die Zahl der Kranken sich täglich mehrt, jetzt 9 hier gibt, in denen über 2000 Kranke sich befinden; 250 Kranke sollen durchschnittlich in jedem der 9 Lazarethe sein, wir haben augenblicklich im Seminar 270 Kranke. Der Stabsarzt P., den ich bei meinem Gange zuerst antraf, empfing mich sehr freundlich und reichte mir beide Hände, als ich ihm unsre Hülfe, also die Hülfe von 8 Brüdern und 2 Candidaten, anbot. Wir wurden sogleich auf 5 Lazarethe vertheilt; zwei Brüder kamen in's Polytechnikum, zwei in die Realschule, einer in die Artilleriekaserne, drei in's Seminar und zwei nach dem nahe gelegenen Dorfe Obrowitz. Unter den zahlreichen Leichtkranken in diesen Lazareth gibt es im Ganzen wenig zu thun; aber um so angreifender und ergreifender ist die Pflege der Cholera-kranken in den dafür bestimmten Zimmern. Man könnte auf den ersten Blick glauben, in denselben sich unter Leichen zu befinden; aber das Herumwälzen und Stöhnen nimmt die Thätigkeit zahlreicher Pfleger vollständig in Anspruch. In räthselhafter Schnelle fallen die Augen ein und werden nicht blan, sondern schmutzig schwarz, der Blick wird stier und unstät, die Backenknochen treten hervor und der Leib fällt zusammen. Allmählich wird das ganze Gesicht schwarzfleckig, die Unruhe nimmt zu und steigert sich zuweilen bis zur Raserei, wachähnlicher Schweiß bedeckt das Gesicht, es stellt sich Nötheln und mit ihm der Todeskampf ein, welcher gewöhnlich nur kurze Zeit währt. Nach dem Tode verändern sich die Züge nicht mehr, da sie schon vor demselben leichenhaft gestaltet sind.“

O beten Sie, beten Sie mit allen Anstaltsgegnossen für uns, schreien Sie mit uns hinauf zu Gott, daß Er

uns hilft, fest und unerschrocken zu bleiben in aller Noth und Trübsal. Es thut solches Gebet Noth, da bereits mehrere der Brüder einen Anfall gehabt haben und jetzt wieder Einer unserer Brüder schwer an der Krankheit daniederliegt. Die Aerzte sind sehr theilnehmend, an Predigern, welche den Schwerkranken das Abendmahl reichen, fehlt es auch nicht. Das Verlangen danach, wie nach geistlichem Zuspruch überhaupt ist oft sehr groß. Wenn ich einen Kranken ausfindig mache, der solchen Wunsch hat, nehme ich mich seiner besonders an, lese ihm vor aus der heil. Schrift und bete mit ihm. Auch die Leichtkranken sind im Ganzen ernster gestimmt, weil sie wissen, daß die Cholera hier herrscht.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten.

Neustadt a. d. Haard, 10. Nov. Heute hat hier eine Versammlung von Notabeln der Freunde der unirten Kirche stattgefunden. Dieselbe war ungemein zahlreich aus allen Theilen der Pfalz besucht. Herr Richter Croissant von Frankenthal führte den Vorsitz. Als Redner traten auf die Herren Notar Milster, Verwalter Ryhner, Dr. Jacob und Rentier J. Exter. Die Versammlung beschloß einstimmig eine Erklärung, worin die Ablehnung der von der Generalsynode von 1865 gefaßten freisinnigen Beschlüsse offen mißbilligt und mit vollem Bewußtsein und aller Entschiedenheit die Gesamtheit jener Beschlüsse gut geheißten wurde. Diese Beschlüsse bezogen sich der Hauptsache nach insbesondere auf eine ausschließliche Geltung des alten Gesangbuchs, auf Abschaffung des in frommem Geiste geschriebenen Katechismus, sowie der biblischen Geschichte von Jahn; ferner auf eine Aenderung des Wahlgesetzes, endlich auf das Verlangen und Streben nach einer Ausbildung und Vervollkommnung der Verfassung der unirten Kirche. Der Geist der tiefsten Verstimmung gegen das dormalige Kirchenregiment in Speyer hat sich in der Erklärung gegipfelt, daß die gegenwärtige Lage der protestantischen Kirche der Pfalz nicht geeignet erscheine zur Errichtung des von der Generalsynode im Jahre 1865 beschlossenen Unionsdenkmals in der Stiftskirche zu Kaiserslautern, daß vielmehr eine solche Errichtung auf eine dem Geiste einer unirten protestantischen Kirche mehr entsprechende Zeit zu verschieben sei. Die Beschlüsse der heutigen Notabelnversammlung soll an Abgeordnete der Pfalz übermacht werden, um dieselbe dem Kultusministerium, resp. dem Könige vorzulegen.

Köln, 10. Nov. Auf die Einladung des Stadtverordneten Hrn. Fr. Vaudri an die Katholiken unserer

Stadt versammelten sich heute Abend eine so große Anzahl Theilnehmer in dem Locale des Herrn Weinhaus, daß der obere Saal bis zum letzten Platz besetzt war. Herr Vaudri schilderte die römische Frage und that dar, daß im Interesse des Katholicismus es an der Zeit wäre, für die Rechte des Papstes die nöthigen Schritte zu thun. Dr. Braubach schlug vor, durch eine Petition den König zu ersuchen, im Namen der 10 Millionen Katholiken Preußens für die Rechte dieser seiner Unterthanen einzutreten. Herr Vaudri verlas demnach den Entwurf zu einer Adresse, in welcher die Bitte am Throne niedergelegt wird, für die Freiheit und Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles seinen Einfluß geltend zu machen. Die Adresse wurde einstimmig angenommen und beschloß, dieselbe der katholischen Bevölkerung zur Unterschrift vorzulegen. Man gibt sich der Hoffnung hin, daß dieses Beispiel in Deutschland Nachahmung finde und Petitionen in der nächsten Zeit aus allen Richtungen in Berlin und an anderen Höfen einlaufen werden.

*† Leipzig, im November. Bekanntlich ist der 21. November 1868 der 100. Geburtstag des großen Theologen Friedrich Schleiermacher, (vgl. Dr. Fricke's Aufsatz in Nr. 88 u. 89 d. Bl.) eines Mannes, dessen große reformatorische Bedeutung für die Entwicklung der protestantischen Theologie und besonders der deutschen protestantischen Kirche von seinen Verehrern und Gegnern anerkannt ist. Gleichwohl fehlte es bis jetzt an einer solchen Lebensbeschreibung, welche diese Bedeutung Schleiermachers allseitig beleuchtet hätte; ja, man hat sogar behauptet, daß in den letzten Jahrzehnten selbst der Name Schleiermacher geistlich in den Schatten gestellt worden. Diesem Mangel soll nunmehr — wie es scheint, im Hinblick auf die im nächsten Jahre bevorstehende 100jährige Geburtstagsfeier des großen Theologen — Abhilfe gebracht werden, indem schon in nächster Zeit zwei biographische Darstellungen Friedrich Schleiermachers im Buchhandel erscheinen sollen. Das eine — größere — Werk wird hauptsächlich eine Lebensbeschreibung Friedrich Schleiermachers enthalten; dasselbe ist von Wilhelm Dilthey verfaßt, führt den Titel: „Das Leben Schleiermachers“ und wird noch im Laufe dieses Jahres, 2 Bände stark, bei Georg Reimer in Berlin erscheinen. — Das andere Werk soll den Titel führen: „Friedrich Schleiermacher, ein Lebens- und Charakterbild; zur Erinnerung an den 21. November 1768 für das deutsche Volk bearbeitet“, sein Verfasser ist der bekannte Kirchenrath Professor Dr. Daniel Schenkel. Dasselbe soll eine Stärke von etwa 30 Druckbogen umfassen und gleichfalls in kurzer Zeit die Presse verlassen. — Wir begnügen uns für heute mit dieser kurzen Mittheilung; sobald beide Werke der Oeffentlichkeit vorliegen, wird die Allg. Kirch.-Ztg., resp. das theologische Literaturblatt wohl Gelegenheit haben, auf dieselben näher einzugehen.

Literarische Anzeigen.

Bei **Orell, Füssli & Cie.** in Zürich ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte Jesu von Nazara

in ihrer Verkettung mit dem Gesamtleben seines Volkes
frei untersucht und ausführlich erzählt

von

Dr. Theodor Keim,

Professor der Theologie an der Universität Zürich.

I. Band: **Der Küsttag.**

Preis Rthlr. 3. 10 Sgr., fl. 5. 48 kr. rhein.

Wohl in keiner anderen geschichtlichen Darstellung des Lebens Jesu findet sich die christliche Frömmigkeit, die pietätsvolle Verehrung Jesu als des Heilandes der Menschheit einerseits, und wissenschaftlich freie Forschung anderseits so ganz und voll vertreten. Es ist diese Arbeit des berühmten Verfassers ein wissenschaftliches Kunstwerk und wird vermöge des blühenden Stils der Erzählung nicht nur gelehrte, sondern überhaupt jeden Gebildeten zu fesseln wissen.

Scholten contra Tischendorf's Schrift:

Wann wurden unsere Evangelien verfaßt?

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Scholten, J. H., Hochlehrer in Leyden. Die ältesten Zeugnisse betreffend die Schriften des Neuen Testaments historisch untersucht. Mit Bewilligung des Verfassers aus dem Holländischen übersetzt von **Carl Manchot, Dr. phil.,** Prediger zu St. Remberti in Bremen. 12³/₄ Bogen gr. 8. geh. Preis 25 Sgr.

Dieses Werk kann mit Recht auf die Beachtung aller Theologen und derjenigen, welche sich für die Geschichte des Kanons interessieren, Anspruch machen, denn es bietet die wichtigen Ergebnisse einer unbefangenen und besonnenen Untersuchung über die Entstehungsgeschichte des Neutestamentlichen Kanons in einer ruhigen und klaren Darlegung. Es wird jeder Geschichte des Kanons zur unterrichtlichen Ergänzung dienen, indem es nicht nur die viel besprochene und weit verbreitete Tischendorf'sche Schrift: „Wann wurden unsere Evangelien verfaßt“, widerlegt, sondern auch die deutschen Untersuchungen über den ersten Gebrauch des vierten Evangeliums und insbesondere über die Pilatusakten in wesentlichen Punkten berichtigt.

Bremen, im October 1867.

Germann Gejenius.

Bei **Gustav Giesel** in Grimma erschien so eben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Röhler, J. A., Seminar-Director, Stoffe und Entwürfe zu biblischen Geschichts-, Lieder- und Spruch-Katechesen nebst Katechismus-Unterredungen. 3 Theile. Preis 1 Thlr. 26 Ngr.

Verlag der **Joh. Phil. Neuwirth'schen** Buchhandlung (C. A. Braun) in Nürnberg.

Ehrengedächtniß der Reformation in Franken,
enthaltend die ersten Zeugnisse des wiedererwachten kirchlichen Lebens von Pfarrer **Engelhardt.**
Preis 28 Ngr.

Im Verlage von **Eduard Bernin** in Darmstadt ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Gustav-Adolf-Verein.

Ein Wort von ihm und für ihn

von

Dr. Karl Zimmermann.

Siebente bis zum Jahre 1867 fortgeführte Auflage.

Jubiläums-Ausgabe.

Mit 203 Illustrationen.

Preis für das Exemplar 25 Sgr. oder 1 fl. 30 kr.

(Bei Abnahme von 25 Exemplaren auf einmal wird das Exemplar zu nur 20 Sgr. oder 1 fl. 12 kr. berechnet.)

Das wichtigste Werk über Geschichte, Aufgabe und Erfolge des Gustav-Adolf-Vereins.

Spielwerke

mit 4 bis 48 Stücken, worunter Prachtwerke mit Glockenspiel, Trommel und Glockenspiel, mit Himmelsstimmen, mit Mandolinen, mit Expression u. s. w.

Spieldosen

mit 2 bis 12 Stücken, ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Cigarrenetuis, Tabaks- und Zündholz-dosen, tanzende Puppen, Arbeitstischchen, alles mit Musik, ferner Stühle, spielend, wenn man sich darauf setzt, empfiehlt **J. S. Saller in Bern.** Franco.

Diese Werke, mit ihren lieblichen Tönen jedes Gemüth erheiternd, sollten in keinem Salon und an keinem Krankenbette fehlen; — großes Lager von fertigen Stücken. — Reparaturen werden besorgt. Selbstspielende, elektrische Klaviere zu Fracs. 10,000.